



Mara Lang

DER PULS VON
JANDUR

i m .
p r e
s s

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Im.press

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2013

Text © Mara Lang, 2013

Betreuendes Lektorat: Pia Trzcinska

Redaktion: Ricarda Saul

Umschlagbild: shutterstock.com / © Paul Fleet (Drache); iStockphoto.com /

© GARY GODBY (Schnörkel)

Umschlaggestaltung: formlabor

Innengestaltung: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral, Gothic Ultra/Blue Vinyl

Fonts

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-64660-011-7

www.carlsen.de

Mara Lang

DER PULS VON
JANDUR



Eins

Der Tag, an dem Matteo Danelli unsichtbar wurde, war ein Montag. An jedem anderen Tag wäre es sofort aufgefallen. Nicht an einem Montag.

Montags verließ seine Mutter Andrea die Wohnung für gewöhnlich im Morgengrauen und Brizio, sein Vater, war den ganzen Tag nicht ansprechbar. Er kam immer erst gegen Abend aus dem Bett gekrochen. Musste seinen Rausch ausschlafen. Was verständlich war nach einem durchzechten Wochenende, das Donnerstag um zwanzig Uhr begann und Sonntag gegen zwei Uhr morgens endete.

Und so kam niemand in Matteos Zimmer, um ihn zu ermahnen jetzt endlich aufzustehen.

Schlaftrunken würgte er das Läuten des Weckers ab und eine Stunde später schoss er erschrocken in die Höhe. Sieben Uhr vierzig. Shit! Montag – erste Stunde Mathematik bei Ehrenfels. Neun Verwarnungen hatte er bereits bei ihm kassiert. Mit der zehnten würde die Vorladung für die Eltern ins Haus schneien. Darauf konnte er gut verzichten.

Matteo sprang aus dem Bett und schlüpfte in die Kleidung vom Vortag: schwarze Jeans, dunkelblaues Shirt mit dem Aufdruck »No need for label«, schwarze Socken; zum Schluss die Jacke übergeworfen. Im Flur zwischen seinem Zimmer und dem Bad stolperte er über einen einzelnen Schuh seines Vaters. Also war er gestern wieder einmal ins Delirium gefallen.

Brizio war gebürtiger Italiener und Musiker von Beruf. Pianist, um genau zu sein. Und mehr sagte Matteo selten dazu, denn wie würde es sich anhören, wenn er das Wort »Bar« voransetzte? Total bescheuert, fand er. Also behielt er das für sich und nickte nur beiläufig, wenn die Leute den Beruf seines Vaters mit »Wow!« oder »Geil!« kommentierten. Es musste nicht jeder wissen, dass Brizio in einem heruntergekommenen Tanzschuppen sturzbetrunkene Mittfünfziger unterhielt und sich danach in

schöner Regelmäßigkeit ein paar Drinks zu viel genehmigte.

Logisch, dass Andrea dem nicht viel abgewinnen konnte. Sie hatte die Situation als »nicht länger tragbar« bezeichnet und die Scheidung eingereicht. In der Folge hatten Matteos Eltern Tisch und Bett getrennt (was in der zweihundert Quadratmeter großen Wohnung kein wirkliches Problem darstellte), und ihre Gespräche zu Hause beschränkten sich seither auf das Notwendigste. Vereinbarungen für Anwaltstermine zum Beispiel. Oder Standpauken für ihren Sohn. Die hielten sich allerdings in Grenzen, denn seit jenem Vorfall mit Jakob machte Matteo selten Schwierigkeiten.

Worüber Andrea und Brizio froh sein konnten, wie er ihnen letzten Dienstag an den Kopf geworfen hatte. Er erledigte seine Schularbeiten, räumte den Müll runter und den Geschirrspüler ein. Hielt sein Zimmer in Ordnung, rauchte und trank nicht, nahm keine Drogen und lud keine Mädchen in die Wohnung ein.

»Scheißmustergültig bin ich«, hatte er gesagt. »Und ihr? Ihr kriegt eure Ehe nicht auf die Reihe und fragt mich nicht mal, was ich davon halte, wenn ihr euch scheiden lasst. Oder bei wem ich wohnen will. Ach, verpisst euch doch beide!« Matteo hatte sich in sein Zimmer verdrückt und die Tür hinter sich zugeknallt. Weder Andrea noch Brizio waren ihm nachgegangen, um mit ihm zu reden.

Weshalb musste man eigentlich keine Ausbildung machen, bevor man sich Kinder zulegte?

Matteo kickte den Schuh beiseite, stürzte ins Bad und machte sofort wieder kehrt. *Keine Zeit*. Im Hinauseilen fuhr er sich mit allen Fingern durchs Haar. Er trug es halblang gestuft, ein unkomplizierter Schnitt, der obendrein cool aussah.

An der Wohnungstür klebte ein Zettel. »Anwalt 18 Uhr«, stand da in Andreas Handschrift zu lesen. Matteo fragte sich, ob die Nachricht wohl ihm oder dem Vater galt.

Seine Mutter machte ordentlich Druck, was die Scheidung betraf. Sie war Wirtschaftsanwältin, arbeitete in einer renommierten Großkanzlei und saß

demnach an der Quelle. Aber zwei verflochtene Leben zu entwirren war nicht so einfach. Man musste eine Unmenge von Kleinigkeiten bedenken: wer die Wohnung bekommen sollte, das Wochenendhaus, die Möbel, die Autos, die Sparbücher und Fonds. Den Sohn.

Am liebsten hätte Matteo eine eigene Bude bezogen, doch das durfte er nicht. »Mit fünfzehn bist du eindeutig zu jung dafür«, hatte Andrea gesagt und die musste es ja wissen. Bestimmt gab es da gesetzliche Vorschriften.

Also würde er seine Zeit bis zur Volljährigkeit notgedrungen bei einem der beiden absitzen müssen. Bei wem, wusste er selbst nicht. Vielleicht von Montag bis Donnerstag bei Andrea. Die lebte ohnedies tagsüber im Büro und er hätte die Wohnung für sich. Und den Rest der Woche im zukünftigen Domizil seines Vaters. Dann, wenn Brizio auf Achse wäre. Das kam Matteo ganz vernünftig vor.

Eine Weile kramte er in den Untiefen seiner Jackentaschen nach dem Wohnungsschlüssel. Die Docs zu schnüren kostete ebenfalls eine Menge Zeit, und schließlich war es kurz vor acht, als die Tür hinter Matteo ins Schloss fiel.

Erst auf der Straße fiel ihm siedend heiß ein, dass er seine Tasche vergessen hatte. Sie lag in seinem Zimmer unter dem Schreibtisch. Und da würde sie auch bleiben, für eine Umkehr war es zu spät. Egal, heute würde er eben ohne Bücher auskommen müssen.

Von der Wohnung zur Schule brauchte er zehn Minuten. Fünf, wenn er sich beeilte. Als sie damals von Eisenstadt nach Wien gezogen waren, weil Andrea ein neuer Job angeboten wurde, hatten die Eltern das alles bedacht und eine zentral gelegene Wohnung ausgewählt. Schulen, Einkaufszentrum und Kanzlei gab es in nächster Nähe, und Matteo und Andrea konnten so gut wie alle Wege zu Fuß erledigen. Nur Brizio musste zur Arbeit mit der U-Bahn in die City fahren. Sie besaßen zwar ein Auto, doch das stand die meiste Zeit in der Garage. In den letzten Jahren hatten sich Familienausflüge oder Fahrten in ihr Blockhaus in den niederösterreichischen Voralpen auf

null reduziert. Was Matteo ganz gelegen kam, denn er hatte sowieso keine Lust, seine Freizeit mit seinen Eltern zu verbringen. Vor allem, seit sie sich ständig ankeiften.

Zügig ging er los. Laufen kam nicht in Frage, er hatte ein Image zu wahren. Große, eilige Schritte fielen nicht weiter auf, sollte ihn jemand sehen.

Vor dem Schultor überholte ihn Kiril aus seiner Klasse. Mit offenen Schuhbändern, wehender Jacke und Strubbelfrisur. Wie üblich. Man musste sich fragen, ob er überhaupt wusste, wie man das Wort »Kamm« buchstabierte.

Kiril sah nicht einmal zur Seite, als er vorbeirannte, geschweige denn, dass er grüßte. Matteo grinste, das war typisch Kiril. Er lebte in seiner eigenen Welt. Sein Schachklub und sein Computer waren alles, was ihn interessierte.

Aus reiner Gewohnheit piffte Matteo ihm hinterher. »Na, du Spinner! Wieder mal schachmatt gesetzt worden?«

Kiril gab keine Antwort, aber auch damit hatte Matteo gerechnet. Immerhin überhäufte er ihn täglich mit solchen Nettigkeiten. Ein hübsches Spiel, er liebte es.

In angemessenem Abstand stieg er hinter Kiril die Treppe hoch. Das käme gar nicht gut, wenn er gleichzeitig mit dem Loser die Klasse beträte. Man könnte noch denken, sie wären zusammen zur Schule gekommen.

Es war kühl im Treppenhaus. Das Gebäude des Gymnasiums war in den Fünfzigerjahren erbaut und seither nur einmal renoviert worden. Durch die Fensterritzen brauste im Herbst der Sturmwind, aus dem Gemäuer atmete die Vergangenheit. Zusammen mit dem Geruch von Putzmittel, Mandarinen und Pausenbrot machte das die markante Schulduftmischung, die wohl jeder Schüler auf ewig im Gedächtnis behält.

Auf den Gängen war es bereits still geworden, Matteo warf einen Blick auf die Schuluhr: drei nach acht. Nicht schlecht. Mit ein bisschen Glück konnte er es noch vor Ehrenfels in die Klasse schaffen.

Prompt lief Kiril dem Lehrer vor der Klassentür direkt in die Arme. Der ließ auch sofort ein Donnerwetter auf ihn niederhageln.

Blöd gelaufen, dachte Matteo und schlich an den beiden vorbei.

Im Klassenzimmer herrschte gelangweilte Montagmorgenstimmung.

Die Mädchen hatten sich an den Fenstern in zwei Gruppen zusammengerottet, quatschten und kicherten. Drei Jungen standen am Waschbecken und befüllten Wasserbomben. Für Frau Lenhardt, wie anzunehmen war. Sie war stets Opfer ihrer Scherze. Aus solchen Dummheiten hielt sich Matteo meistens raus. Zu kindisch.

Ein paar andere Mitschüler lümmelten auf ihren Plätzen, hörten iPod, simsten oder spielten Games am Handy. Der Rest der Bande umringte Jonas, der, großzügig wie immer, die Mathematikhausaufgabe weiterreichte.

Matteo schlenderte nach hinten in die letzte Reihe, nickte Albin zu, der mit glasigen Augen durch ihn hindurchstarrte – hatte er wieder gekiff? –, und sank auf seinen Stuhl. Geschafft. Das war noch mal gut gegangen.

Ehrenfels betrat hinter Kiril die Klasse und schloss die Tür mit einem wohldosierten Krachen. Die Fenster klapperten. Viel Aufsehen erregte er damit nicht, ein solcher Auftritt war sein Markenzeichen. Dabei hatte er es nicht nötig, sich auf diese Weise Gehör zu verschaffen – die Klasse respektierte ihn auch so.

Die Schüler begaben sich auf ihre Plätze, Ehrenfels stellte seine Tasche auf dem Lehrerpult ab. Er war groß und dürr und hatte eine Art Vogelgesicht: spitze, lange Nase, hohe Stirn, schmale Lippen. Und einen scharfen Blick, dem nichts entging. Keiner konnte ihn leiden. Er schaffte es mit wenigen Worten, einen Schüler zu erniedrigen. Jede Stunde hatte er jemand anderes auf dem Kieker. Heute war ganz offensichtlich Matteo dran.

»Danelli?« Ehrenfels kniff die Augen zusammen. »Wo ist er?«

Matteo hob die Hand. *Ist er blind?*

Alle wandten die Köpfe.

»Ist krank«, erklärte Jonas.

Hä? »Was redest du da für einen Quatsch«, murrte Matteo. Er mochte Jonas. Er war klug, sah gut aus und hatte immer einen witzigen Spruch auf Lager. Das hier war nicht sein Stil.

»Umso besser«, sagte Jenny aus der zweiten Reihe und wackelte affektiert mit dem Kopf. »Der wird uns nicht fehlen.«

Die Mädchenmeute gluckste vergnügt.

Matteo runzelte die Stirn. Gerade Jenny, die ihn ständig mit teetassengroßen Augen anstarrte.

»Du spinnst wohl, du Tussi!«, bellte er nach vorn, doch es ging in Azras Gekeife unter.

»Ja, der Italogockel kann uns gestohlen bleiben«, kicherte sie.

Matteo glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Was bildeten sich diese Weiber ein?

»Türkenbraut!«, rief er. »Du hast sie wohl nicht alle!«

»Ihr werdet doch nicht auf unseren süßen Matteo losgehen?«, sagte Albin grinsend und trat damit eine ganze Lawine wütender Antworten los. Alle schrien durcheinander.

»Oh Mann, den Lackaffen nennst du süß?«

»Wie der sich gut vorkommt!«

»So ein Obermacho!«

»Er ist ein fieses Drecksschwein, sonst nichts!«

»Na hör mal, so schlimm ist er auch nicht.«

»Ach ja? Und wer macht Kiril täglich fertig? Und Lorenz? Die haben keine ruhige Minute, wenn er da ist.«

»Sag ich doch: ein Drecksschwein.«

»Der Arsch hält sich für was ganz Besonderes.«

»Genau! Bloß, weil er in einem Loft wohnt und seine Eltern stinkreich sind. Aber wisst ihr was, ich habe seinen Vater mal sternhagelvoll nach Hause kommen sehen, ist noch gar nicht so lange her. Ich sage euch, da ist die Kacke am Dampfen.«

»Ruhe! Das reicht!«, rief Ehrenfels, doch es verhallte ungehört. So manche Anschuldigung fiel noch. Und so manches Schimpfwort.

Matteo war aufgestanden. Das Blut war ihm in den Kopf geschossen und irgendwie drückte sein Magen. Wie konnten sie es wagen! Derart über ihn zu reden! Dass sie ihn nicht besonders leiden konnten, wusste er sehr wohl, und im Grunde war es ihm auch herzlich egal, was sie von ihm hielten. Was ihn wirklich ankotzte war, dass sie ihn dabei wie Luft behandelten.

»Los!«, schrie er. »Los, sagt mir das noch einmal ins Gesicht! Na kommt schon! Oder traut ihr euch ni...?«

»Ruhe, oder es gibt eine Klassenverwarnung!«, donnerte Ehrenfels.

Matteo klappte den Mund zu, auch die anderen verstummten schlagartig. Eine Klassenverwarnung war übel. Gestrichene Schulausflüge, Hof- und Gangverbot, Sportplatzverbot. Das wollte keiner riskieren.

»Dass ihr euch nicht schämt, über einen Schüler, der nicht anwesend ist, so herzuziehen!«, fuhr Ehrenfels fort. »Danelli mag ein Ekel sein – schön. Dann habt den Mumm und sagt ihm, was ihr von ihm haltet. Persönlich, nicht hinter seinem Rücken. Ich wette, das bringt mehr. Und jetzt Schluss. Hefte und Bücher raus, Seite dreiundfünfzig.«

Die Klasse kam der Aufforderung nach, nur Matteo rührte sich nicht. Eine Ahnung krabbelte heiß durch seine Adern, fuhr ihm bis ins Hirn, doch er konnte nichts damit anfangen. Was hatte das zu bedeuten? Was meinte Ehrenfels mit »der nicht anwesend ist«? Über das Wort Ekel wollte er gar nicht erst nachdenken.

Langsam trat Matteo hinter seinem Tisch hervor und stakste nach vorn zur Tafel. Nicht einer sah sich nach ihm um, alle beugten die Köpfe über die Hefte. Ehrenfels hatte sein Buch aufgeschlagen und langte eben nach der Kreide. Matteo blieb dicht vor ihm stehen.

»Was soll das heißen?«, fragte er heiser. »Ich *bin* hier.«

Ehrenfels ignorierte ihn. »Albin, Beispiel eins, vorlesen, aber dalli.«

Albin raufte sich die Haare und stöhnte. Er war eine Niete in Mathematik.

Genau deshalb hatte Ehrenfels ihn gerufen.

»Wird's bald?«

»Ich bin hier!«, rief Matteo so laut, dass es alle von den Stühlen reißen musste. Irrtum. Die Klasse machte nicht einen Mucks, Ehrenfels hielt den Blick weiterhin auf Albin geheftet. Der hatte zu lesen begonnen, stotternd wie gewohnt.

Matteo keuchte auf. Anscheinend hatten sich alle gegen ihn verschworen, Ehrenfels eingeschlossen. Wollten sie ihm eine Lektion erteilen? Gut, er war nicht immer fair zu seinen Mitschülern, das war schon richtig. Zu Kiril und Lorenz. Und manchmal auch zu Azra oder Ella. Und zu Bernd. Die waren eben alle zu dämlich. Die forderten ihn ja geradezu heraus. Aber was sollte denn dieser Schwachsinn? So zu tun, als wäre er gar nicht da?

Matteo drehte sich zur Klasse um und holte tief Luft. »Also: Hier bin ich. Wer hat den Mut und sagt mir das noch einmal? Los doch! Ich warte.«

Niemand reagierte. Nicht ein Kopf hob sich, keiner rief ihm etwas zu, keiner murmelte in sich hinein.

»Feiglinge!«, zischte Matteo. »Ein Haufen Feiglinge seid ihr, weiter nichts.«

»Also?« Ehrenfels musterte Albin sichtlich gelangweilt. »Wie werden wir das nun berechnen? Irgendwelche Ideen in deinem zugedröhnten Schädel?«

»Also ... äh ... das ist eine Gleichung mit einer Variablen«, plapperte Albin nach, was Jonas ihm zuflüsterte.

Ehrenfels wandte sich zur Tafel. »Sag sie mir mal an, das wirst du ja wohl schaffen.«

Matteo stellte sich ihm in den Weg. »Und Sie? Was haben Sie mit der ganzen Sache zu tun? Was läuft hier?«

Ehrenfels schüttelte belustigt den Kopf, hob den Arm und – griff durch Matteo hindurch. Mitten durch seinen Brustkorb. Es knisterte und rauschte, als hätte jemand eine alte Schallplatte aufgelegt. Mehr nicht.

Schockiert blickte Matteo an sich hinunter. Die Hand seines Lehrers steckte in seiner Brust! Da war ein Loch! Die gezackten Ränder flimmerten

weiß, kleine Blitze zuckten um den Fremdkörper. Es tat nicht weh, da war nur ein dumpfer Druck in seinem Oberkörper. Ehrenfels hielt inne. Für eine Sekunde nur, dann zog er seine Hand zurück. Matteo entwich ein Ächzen.

»Ich warte, Albin«, seufzte Ehrenfels. »Lies einfach ab, was im Buch steht, das kann ja nicht so schwer sein.«

Matteo taumelte zur Seite. Sein Blick sprang hin und her. Auf Ehrenfels. Auf Albin. Und wieder auf seine Brust. Die sah aus wie immer, nicht der kleinste Riss in seinem T-Shirt. Ungläubig betastete er die Stelle, an der eben noch das Loch gewesen war, und bemerkte, dass seine Finger zitterten. Was ging da vor sich?

Er musste träumen. Ja, natürlich, ein Traum! Er lag in seinem Bett und träumte diesen Irrsinn bloß. Gleich, gleich würde der Wecker läuten und ihn erlösen.

Aber nichts läutete und er wachte nicht auf. Stattdessen stand er fassungslos vor der Tafel und beobachtete den Ablauf der Mathematikstunde. Niemand beachtete ihn. Ihm war, als gehörte er zum Inventar der Klasse. Wie der Wienplan an der Wand oder *Bones*, das Skelett, das in der Ecke vom Haken baumelte.

Ehrenfels schrieb die Rechnung an, riss einen Scherz nach dem anderen auf Albins Kosten und rief am Ende Jenny zur Tafel. Sie bemühte sich redlich die Gleichung zu lösen und brachte sogar ein richtiges Ergebnis zu Stande. Danach sollte die Klasse drei Beispiele allein im Heft rechnen. Ehrenfels setzte sich an seinen Tisch, die Schüler konzentrierten sich auf die Arbeit.

Es wurde so ruhig, dass Matteo seine Atemzüge hören konnte. *Seine* Atemzüge. Sie waren da, *er* war da. Das war er doch?

Er strich sich über die Arme, den Kopf, das Gesicht. Fuhr sich durchs Haar. Kratzte sich am Unterarm, so fest, dass Blutstropfen austraten. Leckte sie ab. Ja, Blut. Es schmeckte danach, es *war* Blut. Sein Blut. Alles war wie immer. Wieso konnte ihn dann niemand sehen? Oder hören? Und wie war es nur möglich, dass Ehrenfels ihn mit der Hand durchbohrt hatte?

Lange stand er vor der Tafel. Sein Kopf ratterte in einer Tour und trotzdem kam kein vernünftiger Gedanke dabei heraus. Irgendwann wankte er auf seinen Platz zurück und setzte sich.

Der Tag leierte an Matteo vorüber wie ein alter Film. Er saß mitten im Geschehen und war dennoch nicht vorhanden. Ein Niemand, ein Nichts. Niemals zuvor hatte er sich so klein gefühlt.

Nach der vierten Stunde stand Sport auf dem Stundenplan. Als seine Klassenkameraden sich anschickten den Raum zu verlassen, schnellte Matteo hoch und rannte zur Tür. Er stellte sich mit gespreizten Armen und Beinen in den Türrahmen. Jetzt mussten sie an ihm vorbei. Er würde keinen durchlassen. Keinen.

Jonas trat auf ihn zu und grinste. Matteos Herz machte einen Satz. Also doch! Er hatte sich das alles bloß eingebildet.

»Jonas ...«, setzte er an, doch der hob nur die Hand und winkte.

»Fabian!«, rief er nach draußen auf den Gang. »Hey, warte! Ich habe deine DVD mit!«

Matteo drehte sich um, sah wie Fabian die Treppe herunterkam und Jonas zunickte. Dann war da ein Rauschen, Matteo krampfte sich wie unter einem Schlag zusammen – und Jonas befand sich mit einem Mal auf der anderen Seite und lief auf Fabian zu.

Matteo konnte nicht darüber nachdenken, wieder traf ihn ein Schlag. Diesmal war es Albin. Den Turnbeutel über seinem Kopf kreisend marschierte er in Richtung Sporthalle. Matteo fuhr herum, starrte für einen Sekundenbruchteil in Ellas blaue Augen, dann trat sie durch ihn hindurch, als wäre er Nebel. Oder ein Sonnenstrahl.

Der nächste Schüler ging durch die Tür. Wieder einer. Und wieder. Schlag folgte auf Schlag, der Druck wurde stärker, mittlerweile tat es beinahe weh. Matteo ging in die Knie, in seinen Ohren prasselte es. Sein Denken setzte aus, er schrie.

Nach einer gefühlten Ewigkeit war es vorbei.

Matteo kauerte in der offenen Tür und versuchte sich zu fangen. Er war völlig fertig. Genauso erschöpft wie nach dem Halbmarathon, den er im Frühling in Graz gelaufen war.

»Ich bin tot. Tot.« Brennend heiß schoss die Erkenntnis durch seinen Kopf und vernichtete jeden anderen Gedanken.

Die Tür wurde zugeknallt, fuhr wie ein Stromstoß durch ihn hindurch. Er konnte die Holzstruktur sehen, die Fasern, die rote Lackschicht. Er konnte das Holz riechen und spüren. Er war im Inneren der Tür. Er *war* die Tür. Der Druck nahm ihm fast den Atem. Entsetzt kroch er in den Klassenraum.

»Du bist nicht tot«, sagte jemand.

»Doch«, gab er ganz automatisch zur Antwort. »Ich muss tot sein. Es ist die einzige Erklärung ...« Moment, mit wem sprach er da? Wer sprach mit ihm?

Sein Blick flackerte hoch.

Sie saß auf dem niedrigen Schrank neben dem Lehrertisch, ließ die Beine baumeln und klopfte mit den Fersen in gleichbleibendem Rhythmus gegen die Seitenwand.

Und sie sah ihn an.

Ihn.

Ihr Aussehen war so absonderlich, dass Matteo sie sofort als Hirngespinnst abtun wollte.

Ihrer dunkel getönten Haut und den fein definierten Gesichtszügen nach zu urteilen war sie nicht europäischer Herkunft. Vielleicht Marokkanerin oder Tunesierin, tippte er. Fünfzehn, sechzehn?

Ihre Haare waren der absolute Hammer. Sie waren zu dicken Dreadlocks gedreht – und grün. Nicht dieses abscheuliche Giftgrün, sondern ein sattes, warmes Grün, wie Gras auf einer Sommerwiese. Was für eine irre Farbe!

Als ihm bewusst wurde, dass er sie unverhohlen anstarrte, löste er seinen Blick von ihrer Frisur, der aber gleich darauf an ihren auffällig langen Wimpern hängen blieb. Die konnten nur künstlich sein. Sofort verwarf er

den Gedanken wieder, sie hatte nicht einen Hauch Schminke im Gesicht.

Auffordernd hob sie die Brauen. »Na? Kommt noch was oder war's das?«

Matteo blinzelte. »Was?«

»Du musst tot sein, die einzige Erklärung – und weiter? Du hast mitten im Satz abgebrochen.«

Hatte er? »Du kannst mich sehen?«

Sie kicherte in sich hinein. »Natürlich kann ich dich sehen. Und hören auch, stell dir vor.«

Matteo wies auf die Tür. »Aber die anderen ...«

»Die anderen sind nicht wie ich.«

Wie wahr. Keines der Mädchen aus seiner Klasse würde sich derart stylen. Sie trug eine knielange, schwarze Hose aus Latex, enganliegend wie eine zweite Haut, dazu ein grün-blau gemustertes Trägertop über einer weißen Netzbluse und knallblaue Schnürstiefel mit gelben Schuhbändern, aus denen pinkfarbene Socken hervorblitzten.

»Ich bin eine Squirra«, setzte sie hinzu. »Ich sehe mehr.«

»Squirra«, wiederholte Matteo stupide. Dutzende Fragen schossen durch seinen Kopf, doch er brachte kein Wort heraus.

Fasziniert betrachtete er ihre fingerlosen Handschuhe, die ebenfalls aus Latex gefertigt waren. Sie reichten ihr bis zum Ellenbogen und bedeckten Handfläche und Handrücken. An jedem Finger steckte ein zentimeterbreiter silberner Ring, sogar am Daumen.

Am sonderbarsten aber war der Anhänger, der an einem Lederband um ihren Hals hing: eine goldene Spirale, über und über mit braunen Ornamenten verziert.

»Inspektion beendet?«, fragte sie. »Gefällt dir mein Aufzug? Habe ich von einem Händler ganz in der Nähe. Sieht spannend aus, nicht?«

Matteo nickte stumm. Spannend – ihm wäre kein besserer Ausdruck eingefallen. In jedem Fall war dieses Mädchen kein Hirngespinnst.

»Oh, entschuldige!«, rief sie. »Ich habe mich noch nicht vorgestellt. Ich bin Lith.«

»Matteo.« Er rappelte sich auf. Wider Erwarten trugen ihn seine Beine.

»Ich weiß.« Sie schenkte ihm ein Lächeln wie aus der Zahnpastawerbung.

»War gar nicht so einfach, dich aufzuspüren.«

»Aufzuspüren?«

Lith rollte mit den Augen. »Kannst du eigentlich auch in ganzen Sätzen sprechen?«

»Äh ...«

»Ach so, verstehe. Du bist ein wenig durcheinander.«

Matteo blinzelte. Durcheinander war die Untertreibung des Jahrhunderts. Vor ihm stand ein Pippi-Langstrumpf-Verschnitt mit einer Riesenklappe und er war – tja, wie sagte man nun am besten dazu? – unsichtbar. Oder doch tot? Nicht die besten Voraussetzungen, um seinem Gehirn Höchstleistungen abzuverlangen.

»Aber jetzt ist keine Zeit dafür«, quatschte Lith weiter, wobei sie einen heiteren Ton anschlug. »Wir sollten zusehen, dass wir hier wegkommen, bevor ...«

»Weg? Wohin?«

»Nach Jandur. Dich zu deinem Körper zurückbringen.«

»Jandur. Körper. Zurückbringen. Was?«

»Bei den Smaragdflüssen!« Lith sprang vom Schrank und kam entschlossen auf Matteo zu. Die Absätze ihrer Stiefel klapperten auf dem Parkettboden, ihre grüne Haarpracht wippte. »Jetzt stell dich nicht so an. Das ist ja schlimmer als ich dachte.« Sie blieb dicht vor ihm stehen und tippte mit dem Zeigefinger auf seine Brust. Ihre Fingernägel glitzerten violett. »Du musst mir einfach vertrauen.«

Matteo atmete ihren Duft ein. Sie roch ganz seltsam, irgendwie erdig.

»Vertrauen? Dir?«, fragte er und bemerkte, dass sie gleich groß waren. »Ich kenne dich doch gar ...« Er stutzte, blickte nach unten auf ihren Finger, der unverändert auf seiner Brust lag. Und ihn nicht durchbohrte. »Du kannst mich anfassen?« Erleichterung durchflutete ihn. Es war vorbei, alles

vorbei! Er war wieder er selbst! »Mann!«, er lachte auf, »ich bin wieder normal. Und ich dachte schon, dass ich völlig verrückt geworden bin.«

Lith nahm die Hand weg. Ihr Gesicht war ernst, unangenehm berührt sah sie zur Seite. Gab keinen Laut von sich.

Die Stille verunsicherte Matteo. »Was ist?«

»Komm mit«, forderte sie ihn auf und lief zur Tür.

»Wohin?«

»Zu einem Spiegel. Den gibt es hier doch irgendwo.«

»Schon. Auf der Toilette, aber ... wieso?«

»Damit du verstehst, was mit dir passiert ist!«, rief sie ungehalten.

»Passiert?«, fragte Matteo noch, aber Lith riss schon die Tür auf und stob davon.

Zwei

»Mädchen oder Jungenklo?«, fragte Matteo, als sie vor den beiden Türen standen.

»Egal«, sagte Lith und entschied sich für die Mädchentoilette.

Der Vorraum zu den Klos war leer, sie waren allein. Es war kühl und es roch ausnahmsweise einmal sauber. Offenbar hatte die Putzfrau vor kurzem gewütet. Das Neonlicht flackerte. Mal strahlte es hell, Sekunden später geisterten schwarze Schatten über die Wände. Am liebsten hätte Matteo wieder umgedreht, ihm graute vor der Wahrheit.

Bevor er sich aus dem Staub machen konnte, schob Lith ihn vor den Spiegel. »Was siehst du?«

Matteo hielt die Augen krampfhaft geschlossen. Er wusste, was er sehen würde. Normalerweise. Einen ein Meter siebzig großen Jungen mit gebräunter Haut, schmalen Schultern und schlanker Figur. Stahlgraue Augen und dichte Augenbrauen. Eine kleine Nase mit eckiger Spitze. Dann den breiten Mund, geschwungene Lippen, beginnender Bartwuchs an Kinn und Unterkiefer - leider viel zu spärlich, um sich zu rasieren. Seine braunen Haare, in die sich jetzt nach dem Sommer ein paar blonde Strähnen eingeschlichen hatten. Kurz: ein rundum passables Bild. Er war zufrieden mit seinem Aussehen und die schmachtenden Blicke etlicher Mädchen bestätigten tagtäglich dieses Gefühl.

»Nun schau schon hin«, zischte Lith.

Matteo hob den Blick. Starrte in den Spiegel und auf die gelben Fliesen der gegenüberliegenden Wand.

Was er sehen sollte, war nicht da. *Er* war nicht da. Zumindest nicht im Spiegel.

Er zuckte mit den Schultern. »Was soll da groß sein? Alles wie immer.«

»Du lügst!«, rief sie zornig. »Warum? Glaubst du, das ändert was?«

Matteo lehnte sich gegen die Wand und stierte zu Boden. Ihm war kalt, fröstelnd rieb er sich über die bloßen Unterarme. »Und du redest die ganze Zeit und sagst doch nichts.«

Lith blieb die Antwort schuldig und Matteo sah auf. Sie hatte sich abgewandt. Die Lider gesenkt, schien sie intensiv nachzudenken. Sie wirkte plötzlich älter als vorhin in der Klasse. Erwachsener.

»Also«, flüsterte Matteo, »was ist mit mir los? Wer bist du? Woher kommst du? Was ist eine Squirra? Und was ist Jandur?«

Ein Grinsen huschte über ihre Lippen, sie schüttelte sachte den Kopf. »Das sind viele Fragen.«

»Sag's mir«, bat er. »Deswegen bist du doch gekommen. Habe ich Recht?«

»Nein. Ich bin nicht gekommen, um dir die Wahrheit zu sagen. Das gehört nicht zu meinem Auftrag.«

»Auftrag?«

»Ich soll dich nach Jandur bringen. So schnell wie möglich. Mehr nicht.«

Ein Lachen stieg in Matteo auf. »Das ist alles ein Witz, oder? Es gibt kein Jandur. Jemand will mich aufs Kreuz legen. Wie viel bezahlt er dir?«

Lith erstarrte – Treffer!

»Jetzt wird mir alles klar«, sagte Matteo. »Wer ist es? Bernd? Oder Gabriel? Aber weißt du was? Du hast es versaut. Ich glaube dir nämlich nicht, ich glaube dir gar nichts.«

»Kein Witz.« Sie deutete in den Spiegel. »Dein Körper ist nicht mehr hier, *du* bist nicht mehr hier. Du bist in Jandur ...«

In Matteo explodierte etwas. »Halt den Mund! Halt endlich den Mund! Ich kann dein blödes Gequatsche nicht mehr hören. Hau ab! Lass mich in Ruhe, verschwinde einfach!«

»Schön.« Lith drückte die Klinke hinunter. »Wie du willst. Falls du es dir anders überlegst ...«

»Nein! Sicher nicht!«

»... dann ruf nach mir.«

Die Tür fiel hinter ihr zu. Matteo schlug die Hände vors Gesicht und verbot sich, über Lith und ihre durchgeknallten Aussagen nachzudenken. Er schaltete sie weg, so wie man das Klingeln des Handys abwürgt.

Sein Spiegelbild tauchte nicht wieder auf, für andere blieb er weiterhin unsichtbar.

Nachdem Matteo das Schulhaus verlassen hatte, überprüfte er das in zwei seiner Lieblingsshops im Einkaufszentrum. Keiner der Verkäufer konnte ihn sehen oder hören, er konnte ansprechen, wen er wollte, niemand gab ihm Antwort. Das widerlegte leider die Theorie, dass es sich um einen Scherz handelte.

Völlig erledigt kam er zu Hause an. Schon im Treppenhaus schallte ihm eine romantische Klaviersonate entgegen. Es musste etwa halb drei sein. Überraschend früh für derartige Exzesse. Hatte Brizio seinen Rausch bereits ausgeschlafen?

Matteo mühte sich die letzten Stufen hinauf, ihm war, als würde er den Mount Everest bezwingen. Mit bebenden Fingern suchte er nach dem Schlüssel. Schwindel packte ihn. Vor seinen Augen schaukelten graue Nebelschwaden, er musste sich am Türrahmen abstützen. Das Licht im Treppenhaus ging aus und er stand im Dunkeln.

Schwärze.

Das Nächste, was Matteo bewusst wahrnahm, waren seine Docs, die er achtlos zum Schrank geworfen hatte. Seine Jacke hing in der Garderobe. Wann hatte er aufgesperrt? Wann hatte er die Wohnung betreten und wann hatte er sich ausgezogen? Und wo waren eigentlich seine Socken? Er hatte keinen Schimmer – das totale Blackout. *Strange.*

Bloßfüßig tappte er ins Wohnzimmer. Die Nachmittagssonne schickte ihre Strahlen durch die riesigen Fenster des Lofts und malte Lichtstreifen auf den rotbraunen Schiffsboden. Matteo mochte das warme Holz unter seinen Fußsohlen, doch heute spürte er es nicht.

Sein Vater saß am Flügel und spielte versunken vor sich hin. Er war mit T-

Shirt und Jeans bekleidet und hatte noch nicht den Weg ins Bad gefunden, um sich zu rasieren. Sein schwarzes Haar umrahmte in fettigen Strähnen sein Gesicht, da waren Tränensäcke unter seinen Augen.

Er hat auch schon mal besser ausgesehen, dachte Matteo. Setzte ihm die Scheidungsgeschichte so sehr zu oder lag es einfach am Alkohol? Wie auch immer, in beiden Fällen war er selbst schuld daran.

Matteo trat näher und blieb dicht vor dem Klavier stehen. Wie erwartet registrierte Brizio seine Anwesenheit nicht. Und das hatte vermutlich nichts damit zu tun, dass sein Vater gedanklich weit fort war.

Eine Kaffeetasse war auf dem Flügel abgestellt und hatte auf dem schwarzen Lack hässliche Ränder gezeichnet. Noch vor wenigen Jahren hatte Brizio ein Riesentheater gemacht, wenn jemand es wagte das Klavier auch nur zu berühren. Jeder Fingerabdruck war ein Weltuntergang. So änderten sich die Zeiten. Und das Leben.

»Brizio«, sagte Matteo, hob die Hand und bewegte sie vor dem Gesicht seines Vaters auf und nieder. Keine Reaktion. Nicht einmal sein Vater konnte ihn sehen.

Frustriert wankte Matteo in sein Zimmer und ließ sich auf das Bett fallen. Er fühlte sich unendlich müde.

Du bist nicht mehr da, wisperte Lith in seinem Kopf.

Nicht mehr da ...

Die Klänge von Schubert trugen ihn fort.

Als Matteo erwachte, war es still in der Wohnung. Der Wecker zeigte achtzehn Uhr. *Anwaltstermin*, fiel es ihm ein. Vor neun würden die Eltern nicht zu Hause aufkreuzen. Gut so.

In seinem Magen rumorte der Hunger. Stimmt ja, er hatte heute noch nichts gegessen!

Die Küche war vorbildlich aufgeräumt. Seit Jahren schon bezahlte Andrea eine Putzfrau, anders war die Hausarbeit für sie nicht zu schaffen.

Außerdem zählten Staubsaugen und Bügeln nicht zu ihren Lieblingsaufgaben.

Matteo scheiterte daran, die Kühlschrankschranktür zu öffnen. Er schloss die Finger um den Griff, zog an und starrte verblüfft auf seine leere Faust. Er probierte es mit der anderen Hand, dann mit beiden. Nichts. Der Griff glitt einfach durch ihn hindurch. Auch das Messer musste bleiben, wo es war, die Schublade bewegte sich keinen Zentimeter.

Jeder Versuch kostete ihn enorme Kraft, ein paarmal musste er unterbrechen, weil sich der Raum um ihn drehte. Was war nur los mit ihm?

Dass ihn niemand sehen oder hören konnte, vergrub er ganz bewusst im hintersten Winkel seines Denkens. Dafür fand er einfach keine Erklärung. Viel schlimmer war diese Schwäche. Der Schwindel. Er war letzte Woche krank gewesen, eine leichte Grippe, aber so elend hatte er sich da nicht gefühlt.

Matteo wankte zur Spüle. Wasser. Nur einen kleinen Schluck. Er konnte kein Glas aus dem Regal nehmen und erst recht nicht den Wasserhahn aufdrehen. Der Apfel im Obstkorb glänzte wie poliert und die frischen Erdbeeren rochen verführerisch – aber nein. Was er auch versuchte, nichts gelang.

Jetzt wurde ihm direkt schlecht vor Angst. Wenn er nicht einmal mehr essen oder trinken konnte ...

Die Hand noch über der Arbeitsplatte, hielt er inne und stellte mit Bestürzung fest, dass sie nicht mehr aussah wie gewohnt. Seine Haut war farblos geworden, irgendwie durchsichtig. Als wäre sie aus Glas.

Bleib cool. Das alles geschah nicht wirklich, es konnte unmöglich real sein. Es gab keine unsichtbaren Menschen, sein Körper löste sich nicht in eine kristalline Substanz auf. Er träumte bloß oder vielleicht wurde er gar verrückt. In diesem Moment wäre ihm diese Variante die liebste gewesen. Geisteskrankheit war behandelbar. Doch das ...

Matteo drehte sich zum Fenster und schlug die Hände vors Gesicht. Rotgoldene Abendsonne sickerte hindurch. Blendete ihn.

»Nein, bitte nicht ...«

Auch nach mehrmaligem Blinzeln, Hinsehen und Wegsehen, Einatmen, Ausatmen und Stöhnen änderte sich nichts. Seine Hand, sein Arm, ja, sein ganzer Körper verlor an Gestalt. Und das auch noch beunruhigend schnell. Wenn das so weiterging, war er bald zur Gänze verschwunden. Fort. Einfach fort.

Was sollte er tun? Lith fiel ihm ein. *Falls du es dir anders überlegst, dann ruf nach mir*, hatte sie gesagt. War das wörtlich gemeint?

»Lith?« Nur ein klägliches Ächzen kam aus seinem Mund. Sogar seine Stimme hatte ihre Kraft eingebüßt. »Lith!«, versuchte er es lauter.

Nichts geschah. Warum auch? Man konnte jemanden nicht einfach so herbeirufen.

Matteo schleppte sich aus der Küche. Jeder Schritt war eine Qual, so musste es einem Neunzigjährigen ergehen. Es kam ihm vor, als brauchte er Minuten oder gar Stunden, bis er sein Zimmer erreicht hatte.

Überrascht prallte er zurück.

Lith saß auf seinem Bett. Den Rücken gegen die Wand gelehnt, die Beine ausgestreckt, die Augen geschlossen. In der Hand hielt sie seinen iPod, die Stöpsel steckten in ihren Ohren. Ihr Fuß wippte im Takt der Musik.

»Lith.« Stöhnend sank Matteo auf den schmalen Teppich vor dem Bett. Er tastete nach ihrem Bein, seine Finger knisterten, als er sie berührte. Winzige Funken stoben auf, wie ein glitzernder Schneeschauer an einem sonnigen Wintertag. Dabei konnte er Lith nicht spüren. Weder ihr Bein noch die Wärme ihrer Haut. Er spürte rein gar nichts.

Sie sah auf, die Augen voller Sorge. Dann erschien plötzlich ein breites Lächeln auf ihrem Gesicht und sie zupfte die Ohrstöpsel weg. »Tolles Ding, das muss ich schon sagen. So klein und so viel Musik.«

Matteo nickte schwach. Nicht, dass sie nicht Recht hatte, doch der iPod interessierte ihn jetzt herzlich wenig.

»... nichts ist für immer und für die Ewigkeit ... Brauchst du mich bei deinem

letzten Schritt? Ich halte dich.«

Ihre Stimme war um einiges dunkler, wenn sie sang, und sie traf jeden Ton. Brizio hätte seine Freude an ihr gehabt.

»Unheilig«, murmelte Matteo und auf ihre hochgezogenen Brauen hin etwas lauter: »Die Band heißt *Unheilig*.«

»Gefällt mir.« Ihr Blick glitt über ihn. »Schön. Kommst du nun mit?«

»Nein! Das nicht ...«

»Dann gehe ich mal wieder.« Lith kletterte von seinem Bett und marschierte schnurstracks aus dem Zimmer. Wie zum Teufel war sie überhaupt in die Wohnung gekommen?

»Halt!«

Sie kehrte um, blieb in der offenen Tür stehen. »Wir haben nicht ewig Zeit, Matteo. Entscheide dich.«

»Wofür?«

»Mitzugehen nach Jandur oder ... na, eben nicht.«

»Ich gehe nicht mit«, erklärte Matteo, bemüht, keinen Gedanken daran zu verschwenden, wo dieses Jandur wohl lag und wie man dorthin gelangen konnte.

»Das solltest du aber.« Lith kam herein und kniete vor ihm nieder. »Du hast nämlich keine andere Wahl.«

»Warum?«

»Weil«, sie strich ihm mit einer flüchtigen Bewegung über die Wange – wieder konnte Matteo die Berührung nicht fühlen, nur das leise Zischeln vernehmen, als ihre Haut auf seine traf –, »bald nichts mehr von dir übrig sein wird, wenn du hierbleibst.«

Grauen packte ihn, instinktiv wusste er, dass sie die Wahrheit sagte.

»Wenn ich nicht mitgehe, was ... geschieht dann mit mir?«

»Was ist bisher mit dir geschehen?«

»Ich ... Niemand kann mich sehen oder hören. Ich kann nichts mehr essen, nicht trinken, ich bin irgendwie ... krank.«

Sie blickte ihn abwartend an.

»Meine Hand ist *durchsichtig*.« Matteo wedelte mit der Hand vor ihrem Gesicht herum. »Aber so etwas gibt es nicht. Das ist unmöglich. Vielleicht bin ich nicht mehr normal. Ja, ich werde verrückt.«

Lith rang die Hände. »Bist du so schwer von Begriff? Du bist nicht verrückt, du bist auch nicht krank. Du löst dich in Nichts auf.«

»Ich löse mich auf?«

Lith nickte. »Du verschwindest.«

»Verschwinden? Für immer?«

»Ja«, sagte sie leise.

»Das heißt, ich bin tot?«

»Noch nicht, aber bald.«

»So stirbt doch keiner! Ich meine, man wird erstochen, erschossen oder überfahren. Man hat einen Herzinfarkt oder wird einfach alt und schläft ein. In jedem Fall ist da ein *Körper*.«

»Ich habe dir das schon erklärt ...«

Matteo fiel ihr ins Wort. »Gar nichts hast du mir erklärt! Du redest um den heißen Brei herum. Ich muss mir alles zusammenreimen. Jandur, Squirra ... Was hat das zu bedeuten?«

»Willst du sterben?«

»Nein!«

»Dann komm mit mir. Nach Jandur. Dort ist dein Körper. Ich bringe dich zurück und du bekommst ihn wieder.«

»Aber was macht mein Körper in Jandur? Wo liegt das überhaupt? Und wenn mein Körper dort ist, was ... was bin ich dann hier?«

»Du bist der Puls.«

Das war der Punkt, an dem Matteo aufgab, auch nur irgendetwas verstehen zu wollen. Womöglich hatte sie ja bereits alles erklärt und er war nur zu blöd, es zu begreifen.

Seltsamerweise störte ihn das mit einem Mal nicht mehr. Er war zu schwach, um sich weiter das Hirn zu zermartern. Sein Tod schreckte ihn

nicht länger, anscheinend sollte es wohl so sein. Ein Gefühl von stillem Frieden legte sich über ihn, alles verlor an Bedeutung. Er hatte auch keine Angst mehr. Vielleicht war es das, was man »mit dem Leben abgeschlossen« nannte.

»Okay.« Er ließ sich auf den Teppich zurückfallen. »Hau ab, lass mich sterben.«

Für eine Weile blieb es still.

»Du bist sturer als ein ausgewachsener Moorbulle!«, rief Lith ganz unvermittelt.

»So etwas Ähnliches sagt meine Mutter auch immer«, flüsterte Matteo. »Obwohl ich noch nie von einem Moorbullen gehört habe.«

»Und wenn ich dich bitte?«

»Hm?«

Lith beugte sich über ihn. »Matteo Danelli, bitte, bitte komm mit mir nach Jandur. Damit du nicht sterben musst.« Es klang wie ein Heiratsantrag.

Ungewollt musste er grinsen. »Und was hast du davon?«

Lith sprang auf.

»Verflucht!«, schrie sie, was nur der Auftakt zu einer langen Schimpftirade war. Sie warf mit Ausdrücken um sich, die Matteo nichts sagten, die aber, ihrem Tonfall nach zu urteilen, verletzender als Messerstiche sein mussten. Dabei gestikulierte sie wild, stolzierte vor ihm auf und ab und hämmerte mit ihren Stiefelabsätzen beinahe Löcher in den Holzboden. Irgendwann verstummte sie, hockte sich zu ihm und schlang die Arme um die angezogenen Beine.

Matteo setzte sich auf. Täuschte er sich oder waren da Tränen in ihren Augen?

»Bitte«, flehte sie und streckte ihm die Hand hin. »Ich kann, ich darf dir nicht mehr sagen. Aber ich werde dir alles erklären, sobald es mir möglich ist. Das verspreche ich. Bitte komm mit, bevor es zu spät ist.«

Er blickte auf ihre Hand und dann wieder hoch in ihre Augen. Sie waren tief und dunkel wie zwei Brunnen, Ehrlichkeit sah er darin. Und

Verzweiflung. Eine Träne löste sich und kullerte ihre Wange herab.

Eine grün schimmernde Träne.

Er verfolgte ihre Bahn, bis sie von ihrem Kinn auf ihr Shirt tropfte.

»Wieso ist meine Kleidung durchsichtig?« Was für eine alberne Frage. Er war dabei, sich in Luft aufzulösen und dann fragte er so etwas.

»Das ist sie nicht«, erklärte Lith. »Du denkst nur, dass du Kleidung trägst. Ist das wirklich wichtig?«

Matteo zuckte die Achseln. »Ich habe auf einem Stuhl gesessen, die Tür aufgesperrt. Wie war das möglich?«

»Alles Einbildung. Nichts davon hast du wirklich getan. Du bist körperlos, schon vergessen?«

Toll. Er war ein Geist.

»Und das Blut? Ich konnte mein Blut schmecken. In der Schule, als ich mich gekratzt hatte. Wenn ich keinen Körper mehr habe, woher kam dann das Blut?«

Sie seufzte. »Wie oft noch? Alle Erfahrungswerte sind tief in dir verankert. Du erkennst den Unterschied nicht.«

Plausibel oder nicht – Matteo nahm es einfach zur Kenntnis.

Er legte das, was er als seine Hand betrachtete, in ihre. Ein funkelnder Lichterregen schwirrte auf. Beide starrten sie hinunter auf ihre verschränkten Finger, ihre braunen und seine, die längst nur mehr einem transparenten Gebilde glichen. Zartes Prasseln ertönte.

»Weshalb kannst du mich berühren?«, fragte er. »Und aufspüren?«
Aufspüren! Als wäre sie ein Hund. Ein entnervtes Kichern kam aus seiner Kehle. Piepsig. Wie von einem kleinen Mädchen.

»Ich bin eine Squirra. Ich kann jeden Puls fühlen.«

Matteo nickte. Wie gut sich auch diese Antwort in das große Rätsel einfügte. »Und wie funktioniert das jetzt? Wie komme ich nach Jandur?«

Ein Strahlen überwältigte ihr Gesicht. »Denkst du, du kannst noch aufstehen?«

»Mhm, ja.« Matteo verdrängte, dass er in Wahrheit vermutlich schwebte, und kämpfte sich auf die Beine. Schwankend stand er da, bemüht, das Gleichgewicht zu halten und nicht wieder umzukippen. Der Boden bewegte sich unter ihm, als wäre er auf einem Schiff in Seenot geraten.

Lith fingerte am Verschluss des Lederbands um ihren Hals, öffnete ihn und ließ die goldene Spirale in ihre Handfläche gleiten. Sie blickte zur Zimmerdecke. »Nicht gerade hoch. Na ja, es muss reichen.«

Mit einer raschen Handbewegung warf sie die Spirale in die Luft. Im Herunterfallen drehte sie sich um sich selbst und stellte dabei das Gesetz der Schwerkraft auf den Kopf. Wie von unsichtbaren Fäden gehalten, glitt die Spirale stückweise nach unten, kreiste dabei immer schneller um die eigene Achse, so dass bald nur noch ein Gewirr goldener Streifen zu sehen war. Sie wuchs in die Höhe und weitete sich, bis sie etwa die Hälfte des Raums ausfüllte.

Sie waren an die Tür zurückgewichen.

»Das ist nicht wahr«, keuchte Matteo. »Das ist einfach nicht wahr ...«

Lith sagte nichts, aber um ihre halbgeöffneten Lippen spielte ein Lächeln, als wäre sie stolz darauf, dieses Wunder hervorrufen zu können.

Das Drehen stoppte, die Spirale ruhte nun in sich. Ihre Stränge glichen den Schienen einer Miniachterbahn. Sanfte Wellen pulsierten darüber hinweg, von oben nach unten, wo sich der Strom in einem Loch im Boden fortzusetzen schien. Ein leises Sirren begleitete das Wogen.

»So«, sagte Lith, »da müssen wir nun rein. Du zuerst.«

»Und was passiert dann?«

»Die Weltenspirale bringt dich nach Jandur.«

»Und danach?«

»Wenn alles gut geht, hast du wieder einen Körper.«

»Das klingt, als wärst du dir nicht sicher.«

»Doch, ich bin mir sicher. Aber du ... Es ist eben schon höchste Zeit.« Lith schubste ihn vorwärts. »Wir dürfen nicht länger warten. Geh einfach weiter,

alles andere geschieht von allein.«

Matteo stakste auf die Spirale zu. Die Panik sprengte seinen Brustkorb. Hatte er vorhin gedacht, zu keiner Empfindung mehr fähig zu sein, so stürmte nun alles auf einmal auf ihn ein.

Aus, das war's, dachte er. Andrea, Brizio ...

»Meine Eltern!«

»Weiter«, flüsterte Lith dicht an seinem Ohr. »Ich bin direkt hinter dir.«

Er war jetzt auf gleicher Höhe mit den goldenen Bahnen. Sie waren so dick wie sein Arm. Die braunen Ornamente glühten – waren das Schriftzeichen? Der Spalt dazwischen war groß genug, um hindurchzutreten.

»Komm, der letzte Schritt.«

Brauchst du mich bei deinem letzten Schritt? Ich halte dich.

Ja, der Song hatte was.

Matteo machte den einen Schritt vorwärts, eine unsichtbare Kraft rüttelte und zerrte an ihm. Instinktiv kämpfte er dagegen an, denn eigentlich, tief in seinem Inneren, wollte er das gar nicht tun.

Dann wurde er aus seiner Welt gerissen. Er sah noch, wie das Zimmer um ihn herumwirbelte, zu einem winzigen Punkt schrumpfte und schließlich ganz entwand.

Es war wie ein höllischer Albtraum.

Das Gefühl zu fallen paarte sich mit der Angst vor dem Aufprall, gleißend helles Licht brannte in seinen Augen, während er tiefer und tiefer stürzte, durch einen engen Schacht ohne Anfang, ohne Ende. Stimmen brausten durch seinen Verstand ...

Jemand weinte.

Du bist gefallen. Nichts passiert, steh wieder auf.

Jemand schniefte.

Mami gibt dir ein Pflaster.

Jemand lachte.

Das ist eine glatte Fünf, Danelli.

Jemand stöhnte.

Opa ist tot, mein Schatz. Er wacht nicht wieder auf.

Jemand schrie.

Jakob, nein! Jakob!

Jemand brüllte.

Ich kann dir nicht mehr zuschauen! Du ruinierst dich, Brizio! Aber nicht uns, nicht Matteo und mich! Ich will die Scheidung!

Jemand kicherte.

Ich bin eine Squirra. Ich sehe mehr.

Jemand flüsterte.

Lith? Lith ...

Die Stimmen verdichteten sich, Worte donnerten auf ihn ein wie prasselnder Regen. Er konnte sie nicht mehr unterscheiden, nicht verstehen. Nein, es war kein Regen, es waren Nadeln. Tausende. Sie stachen in seinen Körper, trieben in seine Haut. Bohrender Schmerz überall. Und er schrie.

Ich halte dich.

Er schrie ...

Dunkelheit.

Stille.

Bedrückende Enge.

Keine Luft, keine Luft, keine ...